

Baum, Garten, Schlange aus dem religionsgeschichtlichen Zusammenhang. Sie geht dabei den Relikten der alten Mutter-Religionen nach, die sich im Vater-Gott-Glauben Israels noch finden. Schon in diesen mehr theoretischen Untersuchungen sind religiöse Aussagen der sogenannten „Urgeschichte“ verpackt. Der Schwerpunkt dieses Buches liegt aber im 4. Kapitel: „Die Bedeutung von Genesis 1–3“. Man liest selten eine so schöne Deutung dieser Texte, u. z. jeweils auf die Gegenwart bezogen. Sie sollen daher kurz skizziert werden. Der Mensch ist als Partner Gottes geschaffen; als solcher braucht er einen Lebensraum. Gott schafft ihm diesen. Nichts ist darin göttlicher Natur, nichts braucht der Mensch zu fürchten, alles ist zu seinem Dienste da. Gott schafft das Licht als Gegenpol zur chaotischen Finsternis. Was Finsternis und Licht für den Menschen bedeutet, wird gegenwartbezogen schön aufgezeigt. Gott bündigt auch die Chaosmächte der Urflut, die den Menschen verschlingen und ihm Tod bringen können. Dann aber wird die lebensspendende Kraft des Wassers gezeigt. Gott heiligt den 7. Tag, damit der Mensch nicht untergeht im ewigen gleichen Zeitlauf, sondern daß er sich bereichert und erfüllt, selbst finden und erfahren kann. Die Tiere werden gesegnet, wie später der Mensch, und es wird ihnen die Kraft der Fruchtbarkeit gegeben. Vielleicht schimmert hier die Vorstellung einer ehemals engeren Beziehung von Mensch und Tier durch, ein Ansatzpunkt übrigens auch für die heutige Evolutionslehre und für die Erkenntnisse der Verhaltensforschung. Es ist eine heile Welt, die Gott für den Menschen schafft. Wir erleben sie aber mehr in der Gebrochenheit, Gestörtheit, erfahren eher die Chaosmächte als die Ordnung. Die Antwort, die die Bibel auf diese Frage gibt, beschuldigt nicht Gott, sondern macht den Menschen verantwortlich. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild, seinen Partner geschaffen; deshalb hat er ihm Freiheit gegeben, auch ihm gegenüber. Der Mensch existiert als Mann und Frau. Letztere soll seine „Hilfe“ sein, was nicht „Dienstleistungen“ meint. Auch keine Unterordnung kann man herauslesen. Beide Partner besitzen zwar unterschiedliche, aber gleichwertige Fähigkeiten. Sehr aktuell wird der Auftrag des Menschen an die Welt dargestellt. Der Mensch hat ihn in der naturwissenschaftlichen und technischen Ausnützung falsch verstanden. Das Ergebnis des Wagnisses des Menschen, das „Erkenntnis ohne Liebe“ ist (C. Fr. Weizsäcker), das „Doppelantlitz“ des technischen Phänomens erleben wir heute. Die Aufgabe kann aber nicht totaler Ausstieg aus der technisierten Gesellschaft sein, sondern Beherrschung seiner selbst und dadurch seines Werkes. Das Resümee: Gott will den Menschen und seine Welt nicht so, wie man sie vorfindet. Der Mensch hat die ihm von Gott gesetzten Grenzen überschritten. Er wurde aber dazu verlockt: Verführen und Sich-verführen-Lassen gehören offenbar zur menschlichen Geschichte. Wir lesen die alten Erzählungen, sagt die Verfasserin am Schluß, weil wir darin die Grunderfahrungen des Men-

schen erkennen und deuten können: Geborgenheit in Gott, Gesegnetsein durch ihn, aber auch Verlassenheit und Gottesferne, Sinn und Sinnlosigkeit, Leben und Tod, Heil und Unheil.

Linz

Sylvester Birngruber

HENRICH HANS HERMANN, *Unter dem Bogen des Bundes*. Beiträge aus jüdischer und christlicher Existenz. (Aachener Beiträge, 11) (328.) Einhard-Verlag, Aachen 1981. Kart. DM 14.–.

Der Sammelband ist ein Ergebnis verschiedener Aachener Akademie-Tagungen in letzter Zeit. Der Herausgeber ist überzeugt, daß der Leser „über die Konvergenz und den untergründigen Zusammenhalt der einzelnen Beiträge erstaunt sein“ wird (11). Die innere Einheit des Buches und seiner Themen ist in der Tat (besonders in den ersten drei Teilen) gelungen: 12 jüdische und 7 christliche Autoren teilen sich in der Aufgabe, geschichtlich relevante Persönlichkeiten neu aufscheinen zu lassen, heutige jüdische Erfahrungen in ihrer Vielschichtigkeit darzustellen, christlich-jüdische Probleme und Hoffnungen aufzuzeigen und vorbildliche Predigten zu entwerfen, um die Menschen auf christlich-jüdische Möglichkeiten und Anliegen aufmerksam zu machen.

Es ist einleuchtend, daß man sich in der Kaiserstadt Aachen Gedanken über Karl den Großen und die Juden machte. Karls Königtum war ja von alttestamentlichen Motiven geprägt. Die renovatio seines Reiches sollte nach biblischen Mustern geschehen. Daher stammt seine Förderung der Juden, die ihm überdies als Träger von Bildung, Tradition und Ethik wichtig waren. Raymond Kottje schreibt über Karl den Großen und die Juden in seinem Reich (11–33), David Flusser über die Judenfrage aus der Sicht Karls des Großen (34–46). Ein weiterer Aufsatz über das Mittelalter stammt von Barry S. Kogan: Sorgt Gott sich wirklich? Saadja Gaon, Juda Halevi und Maimonides über das Problem des Bösen (47–73). Die Positionen jüdisch-mittelalterlicher Religionsphilosophen dem Leid gegenüber schließen sich stark – wenn auch nicht eingestanden – an christliche Gedankengänge an. Aus dem Aufsatz von Michael A. Meyer, Abraham Geigers historisches Judentum (74–78) und aus andern Passagen dieses Sammelbandes sieht man, daß das liberale Judentum des 19. Jhs. derzeit in den USA am gründlichsten erforscht wird. Ganz hervorragend ist Gotthard Fuchs, „... lautlos geschrien, daß es anders sein soll“ – Theologische Anmerkungen zur Lyrik Paul Celans (108–132). Celan ist der erstangestrichene Lyriker und Betroffene des Holocaust. Fuchs analysiert ihn nicht nur theologisch, sondern auch bis in seine Familie und in seine Geistesverwandten hinein (Th. W. Adorno, Nelly Sachs etc.). Hier kann nicht auf alles eingegangen werden. Unverzichtbar ist aber die Erwähnung von Jakob J. Petuchowskis, Arbeiter in demselben Weinberg-Ansätze zu einer jüdischen Theologie des Christentums (204–215); von Wilhelm Breuning, Der nie gekündigte Bund – Fundament für ein



geistliches Gespräch (216–234) und von Schalom Ben-Chorin, Dein Reich komme – Reich-Gottes-Erwartungen in jüdischer und christlicher Sicht (235–249). Petuchowski macht seine bisher profiliertesten Bemerkungen zu einer jüdischen Theologie des Christentums. Er weist auf verschiedene jüdische und christliche Geschichtsklitterungen und Ideenverengungen hin. Es gehe aber darum, „daß sich aus der gemeinsamen hebräischen Bibel – von Gott gewollt – zwei verschiedene legitime Religionen entwickelt haben, das Judentum und das Christentum, die sich ihre Existenzberechtigung nicht gegenseitig absprechen dürfen – ja, die sich im Gegenteil ihres unlöslichen Zusammenhangs im göttlichen Plan die Zeit und Ewigkeit bewußt werden sollen“ (210 f.). Wilhelm Breuning gibt eine ausgewogene Deutung der Erklärung der deutschen Bischöfe über das Verhältnis der Kirche zum Judentum vom 28. April 1980. Da dieses Dokument oft mißverstanden und unterschätzt wird, sind Breunings Ausführungen notwendig. Schalom Ben-Chorin zeigt, wie wichtig die Reich-Gottes-Erwartung für Judentum und Christentum ist, und wie Juden und Christen diese Erwartung immer wieder in den Hintergrund schoben, verharmlosten oder pervertierten. – Der von Henrix herausgegebene Sammelband bietet einen gültigen Überblick über heutige Gesprächstendenzen und -möglichkeiten zwischen Christen und Juden.

Luzern

Clemens Thoma

KINET DIRK, *Ugarit – Geschichte und Kultur einer Stadt in der Umwelt des AT*. Stuttgarter Bibelstudien, Bd. 104. (170.) Kath. Bildungswerk 1981. Kart. DM 26,80.

Der Verfasser dieses Buches in der Reihe „Stuttgarter Bibelstudien“ zeigt auf, welche Bedeutung die Entdeckung der Stadt Ugarit für die Kenntnis des Alten Orients und für das Verständnis des Alten Testaments hat.

Die Studie beginnt damit, wie der in der Archäologie sehr häufige Zufall ab 1928/29 zu Ausgrabungen am Tell Ras Schamra führte. 1932 konnte dieser Tell mit der Stadt Ugarit identifiziert werden. Ugarit war aus anderen altorientalischen Texten bekannt.

Im folgenden gibt der Verfasser einen ausführlichen Überblick über die Geschichte Ugarits von der prähistorischen Zeit (7. bis 6. Jh. v. Chr.) bis zum Untergang der Stadt um 1200 v. Chr. Nach einer Dar- und Vorstellung der Sprache Ugarits (mit einem Abriss über die Geschichte der Entzifferung und mit dem abgedruckten ugaritischen keilschriftlichen Alphabet) wendet sich der Autor der Literatur Ugarits zu: Eine Aufzählung der gefundenen Texte und die Klassifizierung derselben leitet über zur Interpretation der Ba'al-Texte und des Ba'al-Zyklus. Hier wird die Schwierigkeit einer eindeutigen Auslegung aufgezeigt: „Die Interpretation vieler Einzelfragen aus dem Ba'al-Zyklus ist in der Ugarit-Forschung sehr umstritten. Um so schwerer tut man sich bei der Gesamtinterpretation dieses unvollständigen

und uneinheitlichen Textes“ (S. 80). Dann wird jedoch eine Interpretation versucht. Das Kapitel „Religiöse und literarische Texte aus Ugarit“ zeigt, daß das vorwiegende Thema dieser Texte die Fruchtbarkeit ist; aber auch ein Text „Wie auch der Vatergott Il sich betrinken kann“ („Moral dieser Geschichte“: ein „Ratschlag für diejenigen, die sich einen Rausch angetrunken haben“) und akkadische Weisheitstexte sind zu finden. Nach der Deutung von zwei Helden- bzw. Königsepen (Krt-Epos und Aqht-Epos) zeigt der Verfasser die Bedeutung der ugaritischen Literatur für das Verständnis des Alten Testaments: Sie ist das erste größere literarische Zeugnis von Religion, Kultur und Gesellschaft im syro-palästinischen Raum, in dem Israel sesshaft wurde. Obwohl die wichtigsten ugaritischen Texte aus dem 14. Jh. vor Chr. stammen, Israels Landnahme aber zwei bis vier Jahrhunderte später anzusetzen ist, kann die ugaritische Literatur angesichts der Stabilität von altorientalischen Bräuchen und Anschauungen ein wichtiger Vergleichspunkt für die semitische Sprachwissenschaft und für die vergleichende Religionswissenschaft (Gottheiten, Kult, Gottesbild) sein. Wie differenziert man dabei vorgehen muß, zeigt der Verfasser bei einem Vergleich von ugaritischem und alttestamentlichem Gottesbild auf (S. 149).

Die gut lesbare Studie ist jedem zu empfehlen, der daran interessiert ist, die Kultur und das religiöse Erbe kennenzulernen, das den biblischen Glauben in Konfrontation oder Assimilation beeinflusst hat.

Linz

Roswitha Unfried

SCHMITT ARMIN, *Prophetischer Gottesbescheid in Mari und Israel*. Eine Strukturuntersuchung (BWANT 114) (166.) Kohlhammer, Stuttgart 1982. Kart. DM 32.–.

In der „Einführung“ (2–15) bespricht der Verf. kurz die Mantik, die Ekstase und die „Prophezie“ in der Umwelt des AT und macht darauf aufmerksam, daß besonders Mari einen Gottesbescheid kennt, der wie in der israelischen Prophetie nicht nur Heilszusagen, sondern auch Kritik und Schelte enthält. Da die Blütezeit Maris noch in die Patriarchenzeit fällt, von Mari religiöse und kulturelle Einflüsse weit in den Raum ausstrahlen, in dem die protoisraelitischen Stämme lebten, und die soziologischen Verhältnisse denen des frühen Israel ähnlich sind, ist zu erwarten, daß die Mari-Prophezie zur Vorgeschichte der atl. Prophetie gehört. Darum hat sich der Verf. die Aufgabe gestellt, „den Gottesbescheid als Teil“ der Mari-briefe mit prophetischem Inhalt „zu analysieren und nachzufragen, ob ein Pendant dazu in der atl. Literatur nachweisbar ist“ (14).

In einem 1. Kapitel untersucht er den Gottesbescheid mit den Elementen Vorwurfsfrage, Befehl und Heilswort (16–33). Dabei vergleicht er ARM HC A. 15 mit Jes 1,10–20 und Hag 1,15b–2,9. – Das 2. Kapitel behandelt den Gottesbescheid mit den Elementen Bedrohliche Situation, Mahnung